

Günther Gediga

HUGO

Montagsmörderinnen

Ein Kriminalroman

Autor: Günther Gediga
gediga@hugo-smith.de
gediga.de

Copyright © 2026 Günther Gediga
Alle Rechte vorbehalten.

Hinweis

Hugo – Montagsmörderinnen ist ein fiktionaler Roman. Sämtliche Handlungen, Ereignisse und Dialoge sind frei erfunden.

Die meisten genannten Personen, Organisationen und Institutionen entspringen der Fantasie der Autorenschaft. Etwaige Ähnlichkeiten mit realen Personen oder tatsächlichen Begebenheiten sind rein zufällig.

Die Brock University sowie das Forschungsprojekt BRAVE existieren zwar tatsächlich, stehen jedoch in keinem Zusammenhang mit diesem Roman. Sämtliche hier beschriebenen Arbeitsgruppen, Mitarbeitenden, Funktionen, Forschungsvorhaben und Handlungen wurden ausschließlich für die Geschichte erfunden.

Prolog

Vor vielen Jahren in St. Catharines, Ontario, Kanada

Das Kind fand an diesem Montagnachmittag ein Stück Putz – einen Rest der Abrissarbeiten. Es kickte den Brocken in eine Pfütze, und der Stein erzeugte Kreise auf der glatten Wasseroberfläche. Zufrieden blickte der kleine Junge auf und sah abgerissene Häuser, Bauzäune, Absperrungen und Baugruben um ihn herum. Hier, wo Altes dem Neuen weichen musste, war der ideale Ort für Abenteuer.

Aber nicht nur für ihn. Zuerst hörte er sie: zwei Altersgenossen, die heftig stritten. Dann entdeckte er sie.

Ein kräftiger Knabe – den er im Stillen sofort den Häuptling taufte – stand breitbeinig da, die Hände in die Hüften gestemmt. Vor ihm stand ein Widersacher, ähnlich robust, aber deutlich in die Defensive gedrängt: der Unterhäuptling.

Fasziniert blieb der kleine Junge stehen. Er musste wissen, wie dieses Kräftemessen ausging.

Der Kleinere prahlte damit, viel stärker, schneller, besser und intelligenter zu sein. Der Häuptling zuckte nur mit den Schultern.

„Quatsch.“

„Stimmt nicht.“

„Bist du nicht.“

Mehr sagte er nicht. Das trieb den Unterhäuptling mit jedem Satz weiter in Rage.

Der Beobachter wartete gespannt darauf, dass endlich die Schlägerei losging. Doch es kam anders.

„Hey, Hänfling! Was willst du denn hier?“

Der bullige Anführer kam direkt auf ihn zu. Der kleine Junge überlegte einen Moment zu lange, ob er antworten oder die Flucht ergreifen sollte – da stand der Größere auch schon vor ihm und schubste ihn grob zur Seite.

„Na? Was ist jetzt, Hänfling?“

Der kleine Junge ließ den Blick schweifen. Hilfe war nicht zu erwarten. Die Clique des Anführers verfolgte gespannt, was ihr Wortführer als Nächstes tun würde.

Der Häuptling legte ihm die Hand an die Wange. Zuerst wirkte es beinahe freundlich.

Dann drückte er fester zu. Noch fester.

Der kleine Junge hob die Arme vor sein Gesicht. Darauf schien sein Peiniger nur gewartet zu haben.

„Du willst mich ärgern, du kleine Ratte? Na warte.“

Er schubste ihn gegen einen Bauzaun.

„Ich habe dir eine Frage gestellt.“

Einige aus der Gruppe lachten.

Als das Opfer stumm blieb, wurde aus dem freundlichen Lächeln des Angreifers eine wütende Fratze.

Seine Faust schoss nach vorn und traf ihn mit voller Wucht auf die Nase. Ein Knacken. Ein stechender Schmerz schoss durch seinen Kopf. Benommen blieb er im Dreck liegen.

Der Schläger trat einen Schritt zurück.

„Habt ihr das gesehen?“

Einige nickten. Erst jetzt grinste er zufrieden.

Viel zu früh und noch völlig benommen kam das Opfer wieder auf die Beine.

Der Anführer fuhr herum und stieß ihn erneut nach hinten.

„Du sollst hier verschwinden! Hast du das immer noch nicht verstanden?“

Noch ein Schubser – heftiger als alle zuvor.

Holz splitterte.

Der kleine Junge verlor das Gleichgewicht. Der Häuptling griff zwar noch nach ihm, bekam ihn aber nicht mehr zu fassen. Der kleine Junge durchbrach die morsche Absperrung und stürzte in die tiefe Baugrube. Zwischen Werkzeugen und Bauschutt blieb er reglos liegen. Sein rechter Fuß war unnatürlich verdreht.

Das Splittern des Holzes war für die anderen das Signal zur Flucht. Nur der Anführer blieb stehen. Er trat an den Rand der Grube und blickte hinunter. Sein Opfer war kreidebleich und rührte sich nicht.

Einen Moment lang zögerte er. Dann lief er nach Hause.

Dort erzählte er seinen Eltern, ein fremdes Kind sei durch eine morsche Absperrung in die Baugrube gestürzt.

Dass er selbst ihn geschubst hatte, verschwieg er.

Die Eltern des Häuptlings wechselten einen kurzen Blick. Es war nicht das erste Mal, dass ihr Sohn in Schwierigkeiten geraten war. Sie stellten keine Fragen. Stattdessen kümmerten sie sich um den Verletzten, brachten ihn in die Klinik und standen der alleinstehenden Mutter bei. Sie halfen bei Arztterminen, Formularen und später sogar bei der Klage gegen die Bau-firma.

Genau deshalb kannte das Opfer den Familiennamen seines Peinigers.

Er hieß O'Brian.

Gegenwart.

Montagsmorgen.

Ormond Street, South. Thorold.

I Don't Like Mondays
– Boomtown Rats / Bob Geldof (1979)

Ich bin spät dran.

Draußen regnet es. Die Luft riecht nach feuchter Erde und Frühling. Von unten höre ich Teller klappern und das leise Gurgeln der Kaffeemaschine. Margarete ist schon da.

Ich werfe mich in den Anzug. Der Hemdkragen sitzt schief. Das muss so – Margarete würde es vermissen.

Im Bad begrüßt mich ein Mann im Spiegel. Unauffällig. Mitte vierzig vielleicht. Ein Gesicht, das nirgends hängen bleibt. Wenn ich mit zwanzig Menschen in einer

Bar stünde, würde ich mich vermutlich selbst übersehen.

Nur die schmale Narbe hinter dem linken Ohr stört das Bild.

„Hallo, Hugo Smith.“

Hugo klingt nach jemandem, den man sich merkt. Smith sorgt dafür, dass man ihn wieder vergisst.

Ich mustere mein Spiegelbild noch einen Moment. Nein. James Bond würde sich krankmelden.

Die morgendliche Inspektion ist beendet.

Unten sitzt Margarete am Küchentisch. Als ich die Küche betrete, klappt sie ihren Laptop zu.

„Morgen.“

„Morgen.“

Sie sieht müde aus. Zwei weiße Strähnen ziehen sich durch ihr dunkles Haar. Die sind neu.

„Du wirst grau.“

Sie hebt eine Augenbraue. „Und du wirst unhöflich.“

„Ich stelle nur Tatsachen fest.“

„Das tust du ständig.“

Sie schiebt mir eine Tasse Kaffee hin.

„Danke.“

Ich nehme die Tasse in die Hand. „Hast du wieder am Laptop fremdgearbeitet?“

„Erwischt. Aber nicht nur.“ Sie nickt zur Arbeitsplatte. „Erst mal: Wohnzimmer, Küche, Bad. Jetzt kann man hier wieder Menschen hineinlassen.“

Ich sehe mich um. „War es vorher so schlimm?“

„Du wohnst hier.“

Das war Antwort genug.

Ich setze mich. Erst jetzt fällt es mir auf.

„Moment ...“

Sie kommt sonst nur dienstags und freitags. Ich sehe zum Kalender. Es ist Montag.

Irgendwo in meinem Kopf startet eine Melodie.

I don't like Mondays

„Margarete ...“

„Warum bist du heute hier?“

Margarete nimmt einen großen Schluck Kaffee. „Hugo, du wirst es verkraften, wenn ich einmal einen Tag zu früh komme. Ich konnte letzte Nacht nicht schlafen. Das erste Massaker war schon schlimm. Aber seit dem zweiten bekomme ich die Bilder nicht mehr aus dem Kopf.“

„Welches zweite Massaker?“

Margarete sieht mich einen Moment schweigend an. „Natürlich. Du warst noch in der Rehabilitation.“

Sie lehnt sich zurück. „Vor etwas mehr als einem Monat eröffnete ein Mädchen an einer Schule das Feuer. Das war schlimm genug. Und dann ist es wieder passiert.“

Ich sage nichts.

„Es gab kein erkennbares Motiv.“

Ich warte.

„Nur eines hatten beide Fälle gemeinsam.“

„Was?“

„Den Satz, den beide Mädchen sagten.“

„Welchen?“

„I don't like Mondays.“

Sie sieht mich an. „Hugo, ich habe Angst, dass das noch nicht vorbei ist.“

Es klingelt. Margarete stellt ihre Tasse ab. „Ich gehe schon.“

Ein Mann in grauem Anzug steht vor der Tür. Graue Aktentasche. Graue Krawatte. Das Einzige, was nicht grau ist, sind seine hellblauen Socken. Sie wirken wie ein Versehen. Vermutlich sind sie keines.

„Carlson“, sagt er und reicht mir eine Visitenkarte von Miller, Beck & Mercer.

Ich lese:

Miller, Beck & Mercer LLP

Bay Adelaide Centre

333 Bay Street

Toronto, Ontario

Integrity. Stewardship. Continuity.

„Sie sind neu“, sage ich.

„Bei Ihnen ja.“

Das gefällt mir. Er muss nichts erklären. Er öffnet die Aktentasche. „Für den Fall 26-041.“

Ich unterschreibe dreimal. Er legt mir einen Dienstaussweis hin. Dann eine schmale Mappe.

„Viel Erfolg, Mr. Smith.“

Mehr sagt er nicht. Er dreht sich um und geht.

Seine Tasse Kaffee bleibt unberührt auf dem Tisch stehen.

Ich sehe ihm nach. „Schade um den guten Kaffee.“

Margarete nimmt die Tasse an sich. „Keine Sorge.“ Sie lächelt. „Den trinke ich noch.“

„Diese Dienstaussweise mit ihren Verfallsdaten. Irgendwie wirken sie wie Spielzeug. Kaum hat man sich daran gewöhnt, sind sie schon wieder ungültig. Na gut. Mal sehen, wer diesmal meine Hilfe braucht.“

Ich öffne die Mappe und blättere zwei Seiten weiter. Tatortfotos. Das genügt. Ich schlage die Mappe wieder zu.

„Du wusstest davon, richtig?“

„Ja.“

„Aber die Angst war nicht gespielt.“

„Auch das.“

„Die von MBM hatten den Termin längst mit dir abgestimmt.“

Margarete sieht mich einen Moment an. Dann lächelt sie. „Ja, Sherlock.“

„Margarete, manchmal bist du albern.“

„Gern geschehen.“

Sie sieht mich mit einem langen Blick an. Dann: „Tja, dann werde ich am Freitag wieder da sein. Ich hoffe, du bist dann früher auf. Ich will dann oben putzen.“

„Mach ich.“

„... und ich hoffe, dass du mir dann viel über den Fall erzählen kannst. Ich bin ganz gespannt – und gib dir Mühe.“

„Margarete, du kennst mich.“

Sie räumt alle Tassen weg. Der restliche Kaffee wird dann doch nicht mehr getrunken. Schade.

Dann tritt sie noch einmal zu mir. Sie rückt meinen Hemdkragen gerade. Ein zufriedener Blick. Ihre Finger gleiten über die Narbe hinter meinem linken Ohr. Ein kleiner, fester Druck.

Ihr Abschiedsritual. Dann geht sie.

Die Haustür fällt leise ins Schloss. Ich warte einen Moment. Es bleibt still. Nur der Regen trommelt gegen das Küchenfenster.

Ich ziehe die Mappe zu mir heran.

Sonderkommission 26-041 – Montagsmorde

Mein Ansprechpartner: Inspector Matthew Clegg, Niagara Regional Police.

Ich blättere um. Zwei Register mit Fall 1 und Fall 2. Sonst nichts. Kein Vorwort. Keine Zusammenfassung.

Jemand hat entschieden, dass ich mir meine Meinung selbst bilden soll. Das gefällt mir.

Ich beginne mit dem ersten Fall.

Der Fall Emily Stuart

Tatortfotos. Ich blättere langsam. Ein Klassenzimmer. Umgestürzte Tische. Schulranzen. Unglaublich viel Blut. Kinder. Oder das, was nach einem Sturm aus Kugeln von ihnen übrig geblieben ist.

Ich schließe die Augen. Nicht lange. Nur lange genug, damit aus Bildern wieder Gedanken werden.

Die nächsten Seiten: Lageplan, Zeitleiste, ballistischer Bericht, erste Zeugenaussagen.

Name der Schule: Escarpment Secondary School, St. Catharines.

Ich lege den ersten Stapel zur Seite.

Der zweite beginnt fast gleich.

Der Fall Madison Taylor

Name der Schule: Misi River Secondary School, Mississauga.

Andere Schule. Andere Klassenräume. Andere Gesichter. Dasselbe Entsetzen.

Ich zwingen mich, nicht nach den Unterschieden zu suchen. Gemeinsamkeiten sind einfacher.

Ich lege beide Akten nebeneinander. Zwei Montage. Nicht einmal sechs Wochen auseinander.

Zwei Schülerinnen. Keinerlei erkennbare Verbindung.

Unterschiedliche Familien. Unterschiedliche Freundeskreise. Unterschiedliche Schulen. Unterschiedliche Lebensläufe.

Die Ermittlungsgruppe hat ganze Arbeit geleistet. Jede denkbare Gemeinsamkeit ist bereits überprüft worden. Und ausgeschlossen.

Ich massiere mein rechtes Ohrfläppchen.

Wenn alle offensichtlichen Verbindungen verschwunden sind, bleibt meistens nur noch eine Möglichkeit: Nach der interessanten Verbindung ist noch gar nicht gesucht worden.

Irgendwo in meinem Kopf beginnt wieder diese verdammte Melodie.

Tell me why...

Zurzeit habe ich keine Fragen – außer dieser. Das kommt selten vor.

Ich sollte joggen gehen.

Montagsmorgen.

Bei den Kanal-Ratten.

Ich gehe zunächst zügig. Dann laufe ich dreißig oder vierzig Meter. Ich bleibe abrupt stehen. Betrachte einen Baum, als hätte er mir gerade etwas Wichtiges gesagt. Dann gehe ich weiter, wechsele unvermittelt die Straßenseite und beginne erneut zu laufen.

Oft treffe ich John mit dem Rollator, an dem links und rechts Kanadafähnchen befestigt sind. Heute ruft John:

„Hey, Hugo, sollen wir mal ein Wettrennen starten? Ich gewinne. Wie wär's?“

Ich stoppe und lächle John an. „Das könnte sein, John. Du siehst heute besonders fit aus.“

Wir gehen ein Stück zusammen Richtung Schleuse. Mit lautem Gehuue überholt uns Brian mit seinem Pick-up. Ich winke, und John meint dazu: „Ach, die Kanal-Ratten treffen sich gleich wieder?“

„Ja, das ist drin. Mit Brian und mir sind wir ja schon zwei.“

John will nach Hause. „Hugo, ich muss zurück. Meine Frau bringt mich um, wenn ich zu lange wegbleibe.“

Ich nicke nur. Ich weiß, dass John seit Jahren allein lebt. Der Satz gehört zu unseren Begegnungen wie die kleinen Kanadafähnchen an Johns Rollator. „Mach's gut, John, und einen schönen Tag noch!“

Ich kann jetzt die Schleuse sehen und beobachte Brian beim Gassigehen. Er wuchtet seinen mächtigen Körper aus dem Pick-up und lässt den Hund von der Ladefläche springen. Dann setzt er sich wieder auf den Fahrersitz und fährt im Schrittempo die kleine Stichstraße hinunter, die parallel zum Welland-Kanal liegt. Brian nennt das Gassigehen.

Ich folge Brian, und nach etwa fünfzehn Minuten sehe ich sie – rechts auf einem grünen Stück Halbwildnis, das den Kanal von den Siedlungen der Stadt trennt. Einige Menschen und Hunde wuseln durcheinander. Campingstühle warten. Einer auch für mich.

Brian lehnt an seinem Pick-up. Die erste Bierdose ist bereits geöffnet. Er hebt sie zur Begrüßung. „Hey, Hugo,

mal wieder im Lande? Der Kanal hat auf dich gewartet.“

„Hat er nicht.“

Brian grinst. „Du weißt genau, was ich meine.“

Ich grinse zurück. „Na klar, Brian.“

Ein hochhaushohes Schiff zieht langsam am Ufer vorbei. Der tiefe Dieselmotor ist noch zu hören, als der Bug längst außer Sicht ist. Schiffsdiesel liegt in der Luft. Die Hunde bellen unruhig. Die Männer beruhigen sie.

Ich beobachte Pierre. „Wunderschön, mon ami“, sagt Pierre zu mir. Und ich verstehe, dass ein ehemaliger Kanalmatrose so etwas sagen muss.

Ich nehme mir einen Stuhl.

Kaum sitze ich, grinst Brian. „Wisst ihr noch, damals – dieser Bankräuber?“

Gelächter. „Der dachte, er hätte alle abgehängt.“

„Hatte er auch“, sage ich.

Brian schüttelt den Kopf. „Bis ich mit dem Pick-up zufällig genau an der richtigen Kreuzung stand.“

„Du standest doch dort, weil du Bier kaufen wolltest.“

„Ach, Details.“

Pierre deutet auf den vorbeiziehenden Frachter. „Oder der Schmuggler auf der Algoma Spirit.“

Ich sehe ihn an. „Den hast du erkannt.“

Pierre zuckt mit den Schultern. „Klar, ein Matrose läuft anders über Deck als ein Passagier.“

„Ich hätte das nie gesehen“, sage ich.

„Und genau deshalb haben wir ihn erwischt“, erinnert sich Brian.

Pierre lächelt zufrieden. „Aber ohne deinen Stunt hätte das nicht funktioniert. Du bist aus fünf Metern Höhe auf ihn gesprungen – sonst wäre er weg gewesen.“

Brian schüttelt den Kopf. „Sowas macht nur Hugo.“

Heinrich, der deutsche Einwanderer, den aber alle „Henry“ nennen, hebt den Finger. „Oder die Geschichte mit dem alten Getreidespeicher.“

Brian verdreht die Augen. „Jetzt kommt's.“

„Alle suchten den Hintereingang. Ich hab nur gefragt, wo der Stromzähler ist.“

Ich nicke. „Das hat uns damals die versteckte Werkstatt gezeigt.“

Henry lehnt sich zurück. „Manchmal muss man eben Elektriker gewesen sein.“ Er grinst. „Aber wenn Hugo nicht wie eine Dampftramme die Werkstatttür geöffnet hätte, hätten wir den Verdächtigen nie erwischt.“

„Auge“, ein kleiner Anglo-Kanadier, der immer gerne von seiner Zeit als Jockey erzählt, erinnert sich ebenfalls: „Ich hab den Kerl an den Schuhen erkannt.“

Brian lacht. „Du hast ihn an den Beinen erkannt.“

„Ist doch dasselbe.“

„Nein.“

„Fast.“

„Er hatte Reitstiefel an“, sage ich. „Die trägt hier kein Mensch. Außer ein Reiter.“

Auge schweigt kurz. „Leider konnte er auch gut schießen. Er hat Hugo mehrmals getroffen. Wir wussten alle nicht, wie gefährlich er war.“

Der Häuptling sitzt wie immer etwas abseits. Niemand kennt seinen Namen. Seit Jahren nennt ihn jeder nur den Häuptling. Meistens schweigt er und wirkt abwesend.

Jetzt hebt er den Blick zum Kanal. „Der Fluss kennt die Richtung.“

Brian senkt den Kopf. „Ja, damals ... der Junge am South Creek. Er war Richtung Fluss unterwegs.“

Niemand antwortet.

Nach einer Weile sagt Brian leise: „Und wir haben zuerst den Wald abgesucht.“

„Als wir am Fluss ankamen, war es zu spät“, ergänzt Pierre. „Danach warst du monatelang nicht mehr hier.“

Eine Zeit lang sagt niemand etwas. Dann öffnet Brian die zweite Dose.

„Genug von den alten Geschichten.“ Er sieht mich an. „Was ist diesmal los?“

„Die beiden Schulen“, sage ich.

Die Männer nicken ernst.

Heinrich schaltet sich ein: „Gut, dass sie dich geholt haben. Diese Schweinerei muss schnellstens aufgeklärt werden. In Deutschland hätten wir schon ein riesiges

Polizeiaufgebot für die Aufklärung. Na, jetzt bist wenigstens du dabei.“

Auge ergänzt: „Mein Enkel Elias schimpft dauernd über die Schule. Letzte Woche saß er noch neben Tim, jetzt neben irgendeinem andere. Die ändern ständig die Sitzordnung. Der Junge weiß ja gar nicht mehr, wo er hingehört.“

„Ich war früher auch auf so einem großen Frachter. Wenn wir Kinder dabei hatten, gab es Schule auf dem Schiff.“ Pierre schaut dem Frachter nach, als säße er selbst noch an Bord.

Heinrich weiß auch etwas: „In Deutschland hatten wir über Jahre immer die gleiche Sitzordnung. Ich saß immer hinten, da fiel es nicht auf, wenn ich mal blau gemacht habe.“

„Was hast du denn blau gemacht, Henry?“, frage ich interessiert.

Heinrich schüttelt leicht den Kopf. „Blau machen heißt ‚schwänzen‘.“

„Und heute sitzen die doch jeden Tag woanders“, sagt Brian.

„Genau“, nickt Auge. „Elias weiß manchmal morgens selbst nicht, wo er sitzt.“

Langsam verschwindet der Frachter hinter der nächsten Biegung.

Der Häuptling sieht dem Frachter nach. „Der Fluss hat Zeit.“ Er sagt es, als gelte dies vom Anbeginn der Welt.

Mein Ohrläppchen juckt. Ich massiere es.